

Ingrid Strobl: Die Angst kam erst danach. Jüdische Frauen im Widerstand 1939 – 1945. Frankfurt am Main, 1998

Kapitel „Die Praxis“:

Egal, welche Aufgaben eine jüdische Frau im Widerstand erfüllte, sie benötigte dafür ein beachtliches Maß an Mut und Entschlossenheit. "Der Mut kam mit der Arbeit", sagt Chasia Bielicka-Bornstein, eine Aussage, die sicher auf viele andere Frauen zutrifft. Doch ebenso gilt die Aussage von Masza Putermilch: "Angst ist eine ganz natürliche Sache." Viele Frauen schrieben in ihrer Antwort auf die entsprechende Frage in meinen Fragebogen, sie hätten keine Angst gehabt. Erst im persönlichen Gespräch waren sie bereit, sich genauer und ausführlicher zu diesem Thema zu äußern. Die abstrakte Aussage "Ich hatte keine Angst" hat insofern ihre Berechtigung, als sie bestätigt, daß die betreffende Frau prinzipiell ihre Angst beherrschen oder überwinden, das heißt: handeln konnte. Sie gilt jedoch nicht für konkrete Situationen und Zeitpunkte. Einige der von mir befragten Frauen bleiben bei ihrer Erklärung, sie hätten keine Angst gekannt. Andere, darunter Frauen, die wichtige Positionen im bewaffneten Kampf eingenommen hatten, wie Vitka Kempner, Catherine Varlin oder Héléne Taich, sprachen über ihre Angst als etwas Selbstverständliches und Unvermeidliches.

Mehrere ehemalige jüdische Widerstandskämpferinnen sind sich einig, daß der scheinbare Mangel an Angst mit der "Verrücktheit" und Unbekümmertheit der Jugend zusammenhing. So sagt zum Beispiel Frieda Wattenberg vom französischen MJS, die als Fluchthelferin für den jüdischen Widerstand arbeitete: "Leute, die Angst hatten, machten da nicht mit. Wir machten ja völlig verrückte Sachen. Man mußte ein bißchen verrückt sein, um das zu machen. Und jung. Als der Krieg zu Ende war, war ich 20."ⁱ Raymonde Donajlo, die in den Kampfgruppen der jüdisch-kommunistischen Jugend in Lyon aktiv war, bestätigt diese Einschätzung aus ihrer Erfahrung: "Wir waren jung und unbedacht. Deshalb sage ich auch, jemand, der damals Familie hatte und trotzdem in den Widerstand ging, der war viel mutiger als ich. Mir war gar nicht richtig bewußt, was ich da machte. Deshalb hatte ich auch nicht so viel Angst."ⁱⁱⁱ Und auch Eva Besnyö, die als Mitglied einer linken Widerstandsgruppe in Amsterdam Papiere fälschte, sagt rückblickend: "Später dachte ich, was hast du nur getan?! Aber damals hat man über das Risiko nicht groß nachgedacht. Ich bin überhaupt keine Heldin, gar nicht, für mich wäre schon eine Ohrfeige etwas entsetzliches gewesen, und Prügel waren ja das mindeste, was man bei der Gestapo bekam, aber darüber habe ich nicht nachgedacht. Ich hatte das Gefühl, ich muß das tun. Aber über die Konsequenzen habe ich nicht groß nachgedacht. Ich glaube, wenn man darüber sehr viel nachdenkt, tut man es nicht mehr."ⁱⁱⁱ

Catherine Varlin, die trotz ihrer Jugend eine hohe Führungsposition in den FTP-MOI einnahm, beschreibt die Gleichzeitigkeit von allgemeiner jugendlicher Unbekümmertheit und konkreter Angst in bestimmten Situationen: "Wir fühlten uns mit unseren 18 Jahren unverletzlich. Aber in konkreten Situationen hatte ich sehr wohl Angst. Wenn ich zum Beispiel eine Bombe scharf machen mußte oder eine Handgranate bekam, und wußte, die geht in fünf Minuten los - natürlich hatte ich da Angst. Man kann noch so jung und unbekümmert sein, wenn man im Auto sitzt und es kommt einem ein anderes Auto frontal entgegen, dann hat jeder Angst." Und auch sie bestätigt: "Man mußte instinktiv handeln. Sobald man über eine Gefahr nachdachte, hat man sich nicht mehr getraut."^{iv} Héléne Taich, die in Marseille bewaffnete Aktionen organisierte und durchführte, erinnert sich, daß sie immer angespannt war und manchmal "ganz schön ins Schwitzen kam".^v Auch Mira Kugler,

Kurierin von Carmagnole, der Lyoneser Kampfgruppe der FTP-MOI und schließlich Verbindungsfrau der nationalen Leitung der FTP-MOI, bekennt sich vorbehaltlos zu ihrer Angst: "Viele sagen, die Angst habe sich durch die Routine im Laufe der Zeit gegeben. Das stimmt nicht. Oder für mich zumindest stimmt das überhaupt nicht. Ich hatte immer Angst. Wenn man sich zum Beispiel mit einer Tasche voller Waffen der Miliz oder der Feldgendarmarie gegenüber sieht, dann klopft einem das Herz und man ist furchtbar aufgeregt. Man muß natürlich versuchen, ruhig zu bleiben, aber die Angst ist da."^{vi}

Guta Rozenczwojg von den PA (Bewaffnete Partisanen) in Brüssel sagt, Angst hatte sie zum Beispiel, wenn sie mit Waffen oder wichtigen Papieren in der Tasche auf der Straße in eine Razzia geriet und nicht mehr weg kam. Sie dachte dann an ihre Eltern, die sie versorgte und daran, daß ihr gar nichts passieren durfte, weil doch sonst die Eltern allein zurück geblieben wären. Diese Überlegung, vermutet sie, gab ihr die nötige Kraft, durch die Kontrolle zu gehen, ohne sich etwas anmerken zu lassen."^{vii} Yvonne Jospa, Organisatorin der Kinderrettungsaktionen des belgischen Jüdischen Selbstschutzes CDJ, erinnert sich, daß sie während einer Aktion keinerlei Furcht empfand: "Die Angst kam erst danach. Hinterher haben mir die Knie gezittert, da dachte ich, was hast du da bloß wieder gemacht!"^{viii} Die Frauen empfanden nicht jede Situation als angsterregend, und in bestimmten Situationen fürchteten sie nicht für sich, sondern für Familienangehörige oder die "Ware", die sie transportierten. Die holländische jüdische Widerstandskämpferin Trudel van Reemst erzählt, sie mußte einmal unvorbereitet 24 neue Ausweise transportieren und hatte den ganzen Weg über "schreckliche Angst, nicht wegen mir, sondern wegen der kostbaren Ausweise."^{ix}

Die jüdischen Widerstandskämpferinnen in den Ghettos und bei den Partisanen durchlebten andere Ängste als ihre "Kolleginnen" in Westeuropa. Diese Ängste veränderten sich mit der realen Situation, der sie durch die deutsche Vernichtungspolitik ausgesetzt wurden. Hatten sie anfangs wie alle anderen Widerstandskämpferinnen unter bestimmten Bedingungen "einfach" Angst, bezog sich dieses Gefühl später weniger auf ihre Person als auf die Wirkung, die sie zu erzielen hofften. In bezug auf die Zeit vor dem Ghettoaufstand, berichtet Chava Raban (Fulman), damals Kurierin der Warschauer ZOB: "Ich hatte Angst, daß man mich beobachtete. Ich hatte Angst, daß man mich entdeckte. Ich hatte Angst, daß man mir folgte. Wenn ich dann endlich in einem Ghetto ankam und meine Freunde und Kameraden traf, erzählte ich oft, wieviel Angst ich hatte, und wir sprachen dann gemeinsam darüber, wie schwierig es manchmal für uns war, unsere Aufgabe zu erfüllen."^x Hela Szyper, die als Kurierin den Kontakt zwischen dem Warschauer und dem Krakauer Ghetto hielt, sagt, sie kann sich nicht vorstellen, daß jemand gar keine Angst hatte.^{xi} Anja Rud dagegen versichert glaubwürdig: "Leben oder sterben hat für uns keinen Unterschied gemacht. Wir haben den Tod nicht gefürchtet, keine von uns. Ganz im Gegenteil."^{xii} Ihre Aussage bezieht sich auf einen anderen Zeitraum als die Erinnerungen von Hela Szyper und Chava Raban. Anja Rud spricht in ihrer Antwort die Zeit nach der Liquidierung des Bialystoker und Grodnoer Ghettos an. Sie und ihre Kameradinnen hatten ihre Eltern, Geschwister, Verwandten, Freundinnen und Genossen verloren, lebten isoliert in einer Stadt, die noch vor zwei Jahren 60.000 Juden bevölkert hatten, und zweifelten am Sinn ihres eigenen Überlebens. Anja Ruds Kameradin Chasia Bielicka erinnert sich, daß sie, wenn sie in den Wald ging, um den Partisanen Waffen, Medikamente, Lebensmittel zu bringen, große Angst hatte, sie könnte im falschen Moment erwischt werden: "Ich habe immer gebetet, wenn sie mich schnappen, dann bitte, bitte erst auf dem Heimweg! Ich muß vorher noch die Sachen abgeben."^{xiii}

Die jüdischen Widerstandskämpferinnen, die nach der Niederschlagung der Ghettoaufstände zu den Partisanen entkommen konnten, nahmen nun, was ihnen im Ghetto meist nur während der Erhebung möglich war, auch an bewaffneten Aktionen teil, sofern man sie nicht in die Feldküche verbannte. Die ehemaligen Partisaninnen, die sich in Interviews und Erinnerungsberichten zu ihren Erfahrungen äußerten, sagen so gut wie alle aus, die Teilnahme an bewaffneten Aktionen habe ihnen große Genugtuung bereitet, die Erleichterung darüber, endlich "frei" handeln zu können, habe alle Ängste übertönt. Ewa Krakowska, die sich nach der Niederschlagung des Bialystoker Ghettoaufstands wochenlang in einer engen Dachluke versteckt hielt, konnte schließlich zu den Partisanen fliehen. Sie empfand ihre neue Situation als Erleichterung: "Angst hatte ich da keine. Nach dem Ghetto und nach dem, was ich in dem Versteck erlebt habe, hatte ich kein Angstgefühl mehr. Ich war hungrig und durstig und schmutzig, aber ich war glücklich. Vorher, im Versteck, das war schrecklich. Als Partisanen waren wir frei, wir konnten jederzeit weg."^{xiv} Vitka Kempner-Kovner, die als Partisanin in den litauischen Wäldern gewagte Sabotageaktionen durchführte, empfand nach ihrer Erinnerung, ähnlich wie die "Mejdalach" in Bialystok, keine Angst um ihr Leben. Sie bekennt sich zu einer Furcht, von der nur wenige ehemalige Widerständler, Frauen wie Männer, jüdisch oder nichtjüdisch, offen sprechen: Als sie bei der Vorbereitung einer Aktion verhaftet wurde und die Gendarmen ihr mitteilten, sie würden sie den Deutschen übergeben, hatte sie "große Angst vor der Gestapo. Ich hatte nicht Angst, zu sterben, sondern daß sie aus mir Informationen herauspressen, wenn sie mich foltern. Ich hatte nicht so sehr Angst vor dem Tod, sondern davor, daß ich nicht die Kraft haben würde, der Folter zu widerstehen."^{xv} Vitka Kempner gelang es, sich rechtzeitig selbst zu befreien. Andere Frauen, wie zum Beispiel Sophie Poznanska von der "Roten Kapelle" in Brüssel, töteten sich nach langen Folterungen selbst, in der Angst, sie könnten den Schmerzen nicht länger standhalten.^{xvi}

Auch Marianne Cohn, die schwer gefoltert und vor ihrem Tod auch noch vergewaltigt wurde, äußerte sich zu diesem tabuisierten Thema. Sie schrieb in ihrer Zelle im Gefängnis von Annemassee ein Gedicht, in dem sie den Gedanken des Verrats variiert. Mit dem Satz "Mein Verrat kommt morgen, noch nicht heute", leitet sie das Gedicht ein und beschreibt anschließend in Andeutungen ihre Folter. Der "Verrat", von dem sie spricht, meint jedoch nicht den von der Gestapo verlangten, sondern den Verrat am Leben, den Selbstmord: "Ich brauche die Nacht für den Entschluß, (...)/ um das Leben zu verraten,/ um zu sterben./ (...) Die Feile liegt versteckt, (...)/ nicht für die Gitter,/ für den Schnitt durch meinen Puls."^{xvii} Mehrere ehemalige jüdische Widerstandskämpferinnen beschreiben Situationen, in denen sie versucht waren, aufzugeben und den Tod als Erlösung imaginierten: Sie überlegten, sich den Massen auf dem Sammelplatz auf ihrem Weg zur Deportation anzuschließen, wie etwa Chaika Grossman; sie begaben sich in extreme Gefahrensituationen in der Hoffnung, darin umzukommen, wie zum Beispiel Rivka Madajsker^{xviii} oder Anja Rud; oder sie empfanden, wie Elsa Lustgarten und Chava Ben Porat, ihre Verhaftung als momentane Erleichterung: "Man hat uns gejagt wie Tiere", erinnert sich die ehemalige Kämpferin des Krakauer jüdischen Widerstands. "Ich wußte nie, wo ich in der nächsten Stunde bleiben konnte, immer laufen, immer machen. Und hier, im Gefängnis, da lag ich auf der Erde und konnte erst einmal liegen bleiben. Und wir waren zusammen. Wir dachten, wir gehen jetzt zusammen in den Tod."^{xix} Chava Ben Porat erzählt von ähnlichen Empfindungen: "Ich hatte das Gefühl, jetzt ist ohnehin alles zu Ende. Die Anspannung, unter der ich die ganze Zeit gestanden hatte, war plötzlich weg und alles wurde leichter."^{xx}

Viele der von mir befragten ehemaligen jüdischen Verbindungsfrauen betonen, daß für den Erfolg ihrer Arbeit eine Mischung aus Schlagfertigkeit und Instinkt entscheidend war. Sarah Goldberg erinnert sich an eine Situation, in der sie "aus der Panik heraus" das Richtige tat, obwohl es auch ihr selbst im Nachhinein unverständlich blieb, wie sie auf die Idee gekommen war, sich derart zu verhalten: Während sie einen Auftrag für ihre Gruppe der PA in Brüssel durchführte, bemerkte sie, daß ihr vom anderen Ende der Straße her Jacques, der jüdische Denunziant, entgegenkam: "Vor mir gingen zwei belgische Polizisten, mit den weißen Helmen, die sie damals trugen. Ich sagte zu den beiden: 'Gehen Sie bitte weiter', und drängelte mich zwischen sie. Sie wollten wissen, was los war, und ich sagte: 'Bitte gehen Sie einfach so weiter' - als wäre ich von ihnen verhaftet worden. Sie wollten aber immer noch wissen, was war, da sagte ich: 'Hören Sie, ich bin Jüdin, und da vorne kommt ein Denunziant.' Da nahmen mich die beiden in ihre Mitte und gingen so mit mir an Jacques vorbei. Als die Gefahr vorüber war, sagte der eine, er gehe jetzt in die Mittagspause, und der andere sagte, 'Mademoiselle, wenn Sie je etwas brauchen, wenden Sie sich an mich, ich arbeite im Kommissariat von Foret.'^{xxi} Diese Geschichte macht nicht nur deutlich, daß Teile der belgischen Polizei mit dem Widerstand sympathisierten oder zumindest gegen die antijüdische Politik der Deutschen eingestellt waren. Sie zeigt auch, daß eine disziplinierte, erfahrene und umsichtige Illegale wie Sarah Goldberg in diesem Fall "funktionierte", ohne nachzudenken.

Woher diese Fähigkeit kam, kann sie nicht erklären. Sie und andere Frauen, die sich gleichfalls erinnern, vor allem in scheinbar ausweglosen Situationen spontan und instinktiv reagiert zu haben, stimmten jedoch der Vermutung zu, daß es sich hier möglicherweise um eine Verhaltensweise handelt, die bei Frauen häufiger als bei Männern vorkam. Wobei zu bedenken wäre, daß ein Verhalten, wie das von Sarah Goldberg beschriebene bei einem Mann vermutlich nicht funktioniert hätte: Die Polizisten hätten auf eine vergleichbare Bitte eines Mannes möglicherweise ablehnend oder aggressiv reagiert. Das intuitive Verhalten der Frauen korrespondierte wahrscheinlich in den meisten Fällen mit einem unbewußten Beschützerinstinkt des entsprechenden Mannes oder seinem Bedürfnis, die hübsche junge Frau zu beeindrucken. Diese geschlechtsspezifischen Reaktionsweisen nutzten die jüdischen Kurierinnen gelegentlich bewußt für ihre Arbeit. So erinnert sich zum Beispiel Hélène Waksman: "Einmal geriet ich bei einem Waffentransport in eine Razzia. Auf der Plattform stand auch ein junger Soldat der Wehrmacht. Ich sagte zu ihm, ich habe ein sehr schweres Paket zu schleppen, könnten Sie mir vielleicht helfen? Er nahm das Paket, stieg damit aus der Straßenbahn, ich lächelte allerliebste, er stellte das Paket vor sich hin, alle standen da mit erhobenen Händen, es war ja eine Razzia, ich zeigte meine Papiere, lächelte, und als die Razzia vorbei war, trug er mir das Paket wieder in die Straßenbahn, und ich bedankte mich freundlich."^{xxii}

Anny Latour erzählt in ihrer Geschichte des jüdischen Widerstands in Frankreich eine typische Geschichte über die legendäre Dreistigkeit von Betty Knout, der 16jährigen Kurierin der Armée Juive: Sie war, wie häufig, mit zwei Koffern voller Waffen unterwegs. Die Eisenbahnbrücke über die Loire war zerstört, um nach Paris zu gelangen, mußte man am Loireufer aus dem Zug steigen, zu Fuß über eine andere Brücke den Fluß überqueren und am gegenüberliegenden Ufer einen anderen Zug nehmen. Ein deutscher Offizier sah, wie sich das zierliche junge Mädchen mit den zwei Koffern abschleppte und bot an, sie ihr zu tragen. Als er sie hoch hob, staunte er über das enorme Gewicht und fragte Betty Knout, was sie denn da drin habe? Butter? Käse? Schinken? Sie lächelte ihn verschwörerisch an und sagte: "Pst! Es

sind Maschinenpistolen." Worauf der deutsche Offizier in schallendes Gelächter ausbrach und vergnügt die beiden Koffer der amüsanten jungen Dame ans andere Loire-Ufer und in den dort wartenden Zug schleppte.^{xxiii}

Die Keckheit dieser jungen Frauen, die im Widerstand ihre ersten Erfahrungen mit der Illegalität machten, erstaunt weniger, als die Instinktreaktionen erfahrener kommunistischer Militanter wie Sarah Goldberg und Yvonne Jospa, die sich gleichfalls an eine "verrückte" Begebenheit erinnert, die sie logisch nicht erklären kann: Sie erfuhr, daß die Möglichkeit bestand, eine größere Gruppe jüdischer Kinder in einer Ferienkolonie unterzubringen. Dafür mußte sie zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einem der Brüsseler Bahnhöfe, dem Gare du Luxembourg, die Gruppe übernehmen. Als sie diese Nachricht bekam, war es bereits zu spät, um noch rechtzeitig anzukommen. Yvonne Jospa stieg dennoch in die Straßenbahn. Sie ging nach vorne zum Fahrer und sagte: "Monsieur, ich muß um so und so viel Uhr an der Gare du Luxembourg sein." Der Fahrer beschleunigte die Fahrt und hielt an keiner der folgenden Haltestellen an, bis sie - rechtzeitig - am Bahnhof landeten.^{xxiv} "Ich weiß nicht, warum ich so gehandelt habe und ich weiß nicht, warum er so darauf reagiert hat", sagt Yvonne Jospa, "wir sind vermutlich beide einem Instinkt gefolgt. Er wußte sofort, daß ich kein normaler Fahrgast war, der es nur eilig hatte. Und ich wußte offenbar unbewußt, daß ich mich an ihn wenden konnte. Aber warum das so war, kann ich nicht sagen."^{xxv}

Auch Catherine Varlin kann sich nicht erklären, warum sie am Morgen einer wichtigen Aktion, die sie mit vorbereitet hatte, mit einem "unguten Gefühl" erwachte, auf dieses Gefühl hörte und so einen fatalen Fehler verhindern konnte. Sie hatte den Generalstaatsanwalt von Toulouse, der von der 35. Brigade zum Tode verurteilt worden war, ausgekundschaftet und Zeit und Ort des Anschlags fixiert. Als sie ihrem morgendlichen schlechten Gefühl nachgab und das Anschlagsopfer noch einmal überprüfte, stellte sie fest, daß sie den falschen Mann observiert hatte. Sie konnte ihre Genossen im letzten Moment davor bewahren, einen unschuldigen Namensvetter des Kollaborateurs zu erschießen. "Ich glaube nicht an Eingebungen oder so etwas, wirklich nicht", sagt Catherine Varlin auf der Suche nach einer Erklärung für dieses Erlebnis. "Ich bin alles andere als eine Mystikerin. Vermutlich war es einfach Instinkt."^{xxvi}

Chaika Grossman wiederum erinnert sich an eine weniger der Vernunft als dem Gefühl gehorchende Reaktion von Vitka Kempner: Die erzählte ihrer Zimmerwirtin auf der "arischen Seite" von Wilna, daß sie und ihre Freundinnen in Wahrheit Jüdinnen waren: Sie wollte die Frau, die ihr sympathisch war, "nicht länger zum Narren halten". Ein riskantes Unterfangen, das sich jedoch als richtig erwies. Die Vermieterin schätzte das ihr entgegengebrachte Vertrauen und half künftig den jungen Verbindungsfrauen des jüdischen Widerstands bei ihrer Arbeit.^{xxvii}

Interessant an diesen Erfahrungen ist weniger, daß die Frauen über das, was sie in Ermangelung einer anderen Erklärung einhellig "Instinkt" nennen, verfügten, als die Tatsache, daß sie sich erlaubten, diesem Instinkt nachzugeben. Ein solches "unlogisches" und "undurchdachtes" Verhalten steht in Kontrast zu der auch von den betreffenden Frauen anerkannten Notwendigkeit revolutionärer Disziplin und permanenter Selbstbeherrschung. Daß sie sich erlaubten, Gefühlsregungen, "Instinkten", "Eingebungen" zu folgen, entspricht ihrem Abweichen von den Regeln der Konspirativität in anderen Zusammenhängen. Sie trafen sich mit Freundinnen und Genossen, obwohl dies streng verboten war, sie versorgten und besuchten ihre versteckten Eltern, obwohl auch das häufig den Sicherheitsregeln widersprach, sie gingen selten, aber doch gelegentlich heimlich ins Kino, sie ließen sogar, wenn ihnen das richtig erschien, eine Anweisung der Leitung, die sie übermitteln sollten, "unter

den Tisch fallen"^{xxviii}. Sie praktizierten, was "Nicole" die "Illegalität in der Illegalität" nennt.^{xxix} Es sei hier die Vermutung geäußert, daß gerade diese gelegentliche, nie generelle, sondern situationsbezogene "Disziplinlosigkeit" ihnen eine innere Freiheit in einer unfreien Situation bewahrte, daß der gelegentliche Bruch mit starren, wenn auch von ihnen selbst geteilten, Prinzipien sie befähigte, unter den Bedingungen des Massenmords Widerstand gegen einen in extremis unmenschlichen Gegner zu leisten, ohne selbst unmenschlich zu werden.

Die "Moral des Widerstands" bestand für viele Aktivistinnen und Aktivisten des Widerstands darin, ihre humanitären Prinzipien nicht vollständig der Effizienz zu opfern, "nicht zu werden wie der Gegner".^{xxx} Beschädigungen der eigenen Ideale und der gelegentliche Verzicht auf eigene moralische Ansprüche waren nicht zu vermeiden. Anja Rud erinnert sich an ihre Erschütterung, als die Partisanin Marylka ihr gestand, daß man sich an das Töten gewöhne: "Sie gab uns ein Beispiel dafür. Einmal war sie in den Wald gekommen, nachdem es einen Zusammenstoß mit den Deutschen gegeben hatte, ein paar von den Partisanen hatten entkommen können, auf dem alten Lagerplatz lagen die Leichen der anderen. Sie sagte, erst hätte sie sich am liebsten auf die Erde geworfen und geweint. Und geklagt, warum ist die Welt so? Aber sie tat es nicht. Sie nahm sich zusammen und zog den Toten die Schuhe aus, um sie denen zu bringen, die sie brauchten. Sie hätte sich beinahe übergeben, aber sie tat es. Sie sagte uns, mit dem Töten ist es genauso. Erst fällt es dir sehr schwer, dann gewöhnt man sich daran. Sie hatte ja Erfahrung darin, sie war Partisanin. Wir haben über diese Frage sehr lange diskutiert, und wir hatten dazu ganz unterschiedliche Meinungen."^{xxxi} Chaika Grossman berichtet von einer heftigen Diskussion unter den "Mejdalach", ob sie mit Hilfe der Partisanen einen Bombenangriff in einem Wohnviertel von Bialystok, in dem fast ausschließlich Angehörige des deutschen Sicherheitsapparates mit ihren Familien lebten, durchführen sollten. Die Möglichkeit dazu hätte ihnen zur Verfügung gestanden. Sie entschieden schließlich, diese Möglichkeit nicht wahrzunehmen: Es würden dabei nicht nur Gestapo- und SS-Männer getötet, sondern auch deren Frauen und Kinder. Die Situation der jüdischen Widerstandskämpferinnen in Westeuropa ist derjenigen der jüdischen Partisaninnen in Polen nicht vergleichbar. Doch auch sie diskutierten über ähnliche Probleme. Catherine Varlin sagt mit der ihr eigenen Skepsis: "Wenn jemand sagt, er oder sie war froh, einen Deutschen töten zu können, auf Grund all dessen, was sie gemacht haben, dann ist das meiner Meinung nach eine nachträgliche Fabrikation. Wenn jemand so etwas sagt, glaube ich das keine Sekunde. Für uns war das Töten eine Pflicht, es gehörte zum Kampf als Résistants. Ich kenne nicht einen einzigen FTP aus meiner Umgebung, für den es ein Vergnügen war. Noch nicht einmal ein Wutausbruch. So etwas glaube ich nicht. Ich glaube, es war das, was getan werden mußte, und wir haben es getan. Aber für mich, wie für die meisten, war es schrecklich schwierig, einen Deutschen, mitten im Stadtzentrum, niederzumachen. Ich bin ziemlich sicher, daß es für jeden ein sehr schwieriger Akt war, zu töten. Und für die Juden besonders, denn Töten war ganz und gar gegen unsere Erziehung. Aber auch generell: Die Menschen, die für eine politische Sache kämpfen, verhalten sich auf eine bestimmte Weise und tun sich schwer, wenn sie das Gegenteil tun müssen. Diese Menschen, die für den Sozialismus, den Kommunismus, den Zionismus, die Revolution, gegen den Faschismus, gegen den Nazismus kämpften, waren nicht dafür geschaffen, jemanden zu töten."^{xxxii}

Die etwas älteren und politisch oder pädagogisch erfahrenen jüdischen Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer waren sich der Gefahr bewußt, daß die jüngeren in diesem Krieg verrohen und ihre Ideale verlieren konnten. Meist

gab es nur wenige Möglichkeiten, während des Krieges gezielt dagegen zu wirken. Rachel Cheigham berichtet, daß ihre Kampfgruppe der Armée Juive in Nizza, die Attentate gegen Denunzianten durchführte, regelmäßige Treffen mit ihren Mitgliedern abhielt, um die sehr jungen Frauen und Männer moralisch zu festigen: "Sie waren noch so jung, und sie mußten töten. Das ist nicht einfach, jemanden zu töten. Und es läßt einen selbst nicht ungeschoren. Wir wollten nicht, daß sie zu Kriminellen würden."^{xxxiii}

-
- i.: Interview der Autorin mit Frieda Wattenberg
 - ii.: Interview der Autorin mit Raymonde Donajlo
 - iii.: Interview der Autorin mit Eva Besnyö
 - iv.: Interview der Autorin mit Catherine Winter (Varlin)
 - v.: Interview der Autorin mit Hélène Taich
 - vi.: Interview der Autorin mit Mira Kugler
 - vii.: Interview der Autorin mit Guta Rozencwajg
 - viii.: Interview der Autorin mit Yvonne Jospa
 - ix.: Interview der Autorin mit Trudel van Reemst-de Vries
 - x.: Interview der Autorin mit Chava Raban
 - xi.: Interview der Autorin mit Hela Szyper-Rufeisen
 - xii.: Interview der Autorin mit Anja Rud
 - xiii.: Interview der Autorin mit Chasia Bielicka-Bornstein
 - xiv.: Interview der Autorin mit Ewa Krakowska
 - xv.: Interview mit Vitka Kempner-Kovner für Moreshet Vashem
 - xvi.: Interview der Autorin mit Sarah Goldberg; siehe auch: Trepper Leopold: Die Wahrheit. Autobiographie, München 1975; und Perault Gilles: Auf den Spuren der Roten Kapelle, Wien/Zürich 1990
 - xvii.: Cohn Marianne: Je trahirai demain, zitiert nach: Seghers Pierre: La Résistance française et ses poètes, S. 450. Das vollständige Gedicht lautet:
"Mein Verrat kommt morgen, noch nicht heute.
Reißt mir heute die Nägel aus,
ich verrate nichts.
Ihr kennt nicht das Ende meines Mutes,
ich aber kenne es.
Ihr seid fünf harte Hände fingerberingt.
Am Fuß sind eure Schuhe
genagelt.
Morgen begehe ich Verrat, nicht heute.
Erst morgen.
Ich brauche die Nacht für den Entschluß,
eine einzige Nacht
zum verleugnen, verzichten, verraten.
Um meine Freunde zu verleugnen,
um auf Brot und Wein zu verzichten,
um das Leben zu verraten,
um zu sterben.
Mein Verrat kommt morgen, heute noch nicht.
Die Feile liegt versteckt,
nicht für den Henker,

nicht für die Gitter,
für den Schnitt durch meinen Puls.
Für heute gibt es nichts mehr zu sagen.
Morgen begehe ich Verrat.

- xviii.: Siehe Grossman Chaika: Die Untergrundarmee, S. 454 ff
- xix.: Interview der Autorin mit Elsa Lustgarten
- xx.: Interview der Autorin mit Chava Ben Porat
- xxi.: Interview der Autorin mit Sarah Goldberg
- xxii.: Interview der Autorin mit H el ene Waksman
- xxiii.: Siehe Latour Anny a.a.O., S. 178
- xxiv.: Interview der Autorin mit Yvonne Jospa
- xxv.: Ebd.
- xxvi.: Interview der Autorin mit Catherine Winter (Varlin)
- xxvii.: Siehe Grossman Chaika: Die Untergrundarmee, S. 77 f
- xxviii.: Interview der Autorin mit Mira Kugler
- xxix.: "Nicole"
- xxx.: Interviews der Autorin mit Chaika Grossman
- xxxi.: Interview der Autorin mit Anja Rud
- xxxii.: Interview der Autorin mit Catherine Winter (Varlin)
- xxxiii.: Interview der Autorin mit Rachel Cheigham